

saal« entwickelt, der sehr ersprießlich wirkt, und es ist auf ähnliche Gründungen in anderen Städten zu hoffen. Endlich hat der Verein mit bestem Erfolg auch die gesamte Vertretung des deutschen Buchgewerbes auf in- und ausländischen Fach- und Weltausstellungen übernommen und erfolgreich durchgeführt, so in Chicago 1893, Paris 1900, St. Louis 1904, ferner auf der Sächsisch-Thüringischen Ausstellung Leipzig 1897, der Internationalen Ausstellung für moderne Kunst und Dekoration in Turin 1902, der 3. deutschen Kunstgewerbe-Ausstellung Dresden 1906 und der Internationalen Photographischen Ausstellung Dresden 1909. Auch für die bevorstehende Weltausstellung Brüssel 1910 ist ihm wieder die Gruppe Buchgewerbe und Photographie seitens des Reichskommissars übertragen worden, ein Zeichen dafür, daß die geschlossene Organisation auch offiziell als nützlich und wesentlich betrachtet wird und daß sie ihre Aufgabe bisher stets zweckmäßig zu lösen verstand. Übrigens erhält der Buchgewerbeverein einen dauernden Vertrauensbeweis seitens der Reichsregierung, des sächsischen Ministeriums und der Stadt Leipzig, sowie mehrerer Vereine in Gestalt namhafter Zuschüsse, und er ist sich stets der hohen Verantwortung dankbar bewußt, die in dieser Verwaltung öffentlicher Mittel der Allgemeinheit gegenüber liegt. —

Die Mitgliederzahl des Vereins ist in stetem Steigen begriffen: bei der Begründung lagen 180 Anmeldungen vor, jetzt ist die Zahl auf etwa 1300 gewachsen, die sich über alle Teile Deutschlands und ins ferne Ausland erstrecken; dabei befinden sich aber über 40 korporative Mitgliedschaften mit etwa 4000 Mitgliedern, nämlich buchgewerblichen Gehilfen, denen der Verein besondere Förderung zuteil werden läßt. Dadurch vermag er in hohem Maße sozial zu wirken, gerade weil er im übrigen alle sozialpolitischen Bestrebungen ausdrücklich ausschließt.

Das Buchgewerbehaus, das jährlich von etwa 50 000 Personen — darunter zahlreiche auswärtige Vereine, Schulen usw. — besucht wird, hat sich zu einer der bedeutendsten Sehenswürdigkeiten Leipzigs entwickelt. Von weither, aus England und Frankreich, Rußland und Belgien, ja aus China sind in den letzten Jahren Besucher herbeigeströmt, darunter leitende Persönlichkeiten, die zum Teil in ihren Ländern die empfangenen Anregungen in Form ähnlicher Einrichtungen wieder ausleben ließen. Nicht zu vergessen ist auch das Interesse der Sächsischen Könige, die als Protoktoren des Vereins wiederholt dessen Heim besucht haben. Doch dies alles soll nur einer immer stärker sich ausprägenden großdeutschen Wirksamkeit als Mittel- und Ausgangspunkt dienen, und das wird um so eher der Fall sein können, je mehr wirklich alle Kreise des Buchgewerbes in Deutschland an dieser gemeinnützigen Tätigkeit teilnehmen. Die Förderung in technischer und künstlerischer Hinsicht, die für den Einzelnen damit verknüpft ist, wird sich alsbald auch in sehr greifbaren wirtschaftlichen Werten äußern. So dürfen wir dem Deutschen Buchgewerbeverein, der in fünfundsiebenzigjähriger rastloser Arbeit seine Daseinsberechtigung kräftig erwiesen hat, zu diesem Abschnitt seiner Entwicklung die aufrichtigsten Wünsche für ein gedeihliches Fortschreiten auf dem so erfolgreich betretenen Wege aussprechen. \* \*

## Autographie im Jahre 1678?

Von Dr. P. Mißschke (Weimar).

Nachdruck nur mit Einwilligung des Verfassers.

Die Erfindung, Handschriften geradeswegs von ihrer Originalform zu vervielfältigen, ist 1796 von Alois Senefelder gemacht worden. In der Form der Autographie dient dieses Verfahren heutzutage als beliebtestes Mittel für den Druck stenographierter Bücher und Zeitschriften. Und fast scheint es, als ob man eine

ähnliche Art der Vervielfältigung schon mehr als hundert Jahre vor Senefelder einmal bei einem stenographischen Lehrbuch angewandt habe, ohne daß man sich damals des Wertes und der Wichtigkeit der Sache bewußt geworden sei.

Das erste System einer deutschen Stenographie wurde 1678 von Karl Alois Ramsay unter dem Titel: »Tacheographia oder Geschwinde Schreibe-Kunst usw.« anonym herausgegeben, und zwar auf Grundlage des englischen Systems von Thomas Shelton (1647 ff.). Im Jahre 1679 ließ Ramsay eine zweite Auflage seines Büchleins in Leipzig herauskommen als »New vermehrte Tacheographia usw.«. Diese zweite Auflage, bei der sich Ramsay als Verfasser auf dem Titelblatte nennt, ist in der Hauptsache eine Titelaufgabe, denn sie wiederholt ganz getreulich die erste Auflage, nur mit anderem Titelblatt und unter Vorheftung einer »Vorrede« und »Etlicher Regulen usw.«.

Aus der Vorrede erfahren wir, daß die »Tacheographia« zwischen der ersten und zweiten Auflage — wohl noch im Jahre 1678 — von einem Raubschriftsteller unbefugter Weise ausgeplündert worden war. Der Philolog Daniel Hartnach (1642—1708), ein geborener Pommer, der 1670 seine Professur am Erfurter Gymnasium wegen eines Betruges hatte verlassen müssen und nach Dresden geflüchtet war, wo er sich nun ein Jahrzehnt lang als Privatlehrer aufhielt, hatte die »Tacheographia« in die Hände bekommen und sich veranlaßt gesehen, sie in etwas verkürzter Gestalt ohne Vorwissen Ramsays neu herauszugeben. Ein Exemplar davon hat sich nicht bis auf die Gegenwart erhalten, wenigstens ist bisher keins an irgend einer öffentlichen oder privaten Stelle nachzuweisen gewesen. Wir sind also auf die Mitteilungen angewiesen, die Ramsay, wie oben gesagt, in der Vorrede seiner zweiten Auflage darüber macht. Es heißt da unter anderem folgendermaßen:

»Dieses hat verursacht, daß neulich einer zu Dresden namens Hartnach, gewesener Professor zu Erfurt, sich hat unterstehen dürfen, selbiges mein Tractätlein nachzumachen, ich kann nicht sagen nachzudrucken, weil selbiges Exemplar, so mir von Dresden gekommen und nur ein halber Bogen groß war, weder gedruckt, gestochen, noch radieret oder geschrieben schiene, auch ohne Rahmen war, ungeachtet, wie mir ist gesaget worden, er solches selbst angefertigt habe; daß er aber nicht den Rahmen darbegegesezt, wie sonst wohl bey Kupferstechern oder Buchdruckern bräuchlich, halte ich darvor, wird geschehen sein, umb den Verdacht einiger ambition zu verhüten, weil selbige Arbeit gar zu künstlichen gemacht war.«

Was für eine Herstellungsweise des Hartnachschen Büchleins sollen wir uns nach dieser Beschreibung vorstellen? Es war eine »gar zu künstliche«, d. h. doch wohl »gefälschte« oder »ungewöhnliche Arbeit«, und Hartnach hatte sie »selbst angefertigt«. Ramsay vermochte nicht zu erkennen und anzugeben, was für eine Vervielfältigungsart vorlag. Weder wie Buchdruck schien es ihm, noch wie Kupferdruck oder Kupferradierung. Der Hinweis auf die beiden letzten Herstellungsarten macht es wahrscheinlich, daß die Buchstaben des Nachdrucks nicht die Form der Drucktypen aufwiesen, sondern die bei Kupferdrucken beliebte Gestalt der Schreibschrift hatten. Zur Gewißheit wird diese Vermutung durch das weitere Wort »geschrieben«. Ramsay würde auf den Gedanken einer Herstellung der unberechtigten Ausgabe durch Hand und Schreibfeder nicht verfallen sein, wenn sich der Text nicht in den Zügen der Schreibschrift dargestellt hätte. Und wiederum seine Unsicherheit, ob das Büchlein auf der Buchdruckerpresse entstanden sei, deutet darauf hin, daß nicht einfache handschriftliche Vervielfältigung mit Tinte vorlag, sondern daß die Züge druckähnlich hervortraten. An eine Verwendung von so etwas wie Kopiertinte läßt sich auch nicht denken, denn einerseits ist selbst eine geringe Buchhändlerauflage damit nicht zu schaffen, und andererseits würde Ramsay sicher nicht verjäumt haben, die davon untrennbare Erscheinung zu erwähnen, daß das Papier ganz dünn, durchsichtig und nur auf einer Seite mit Schrift bedeckt gewesen sei.

Alles zusammengenommen legt den Gedanken nahe, daß Daniel Hartnach eine Vervielfältigungsart kannte, die der Autographie oder einem sonstigen Umdruckverfahren ganz ähnlich gewesen sein muß. Was für Flächen er benutzte, um seine Handschrift darauf zu übertragen, und von welcher Art die Schreibflüssigkeit war, die er gebrauchte, läßt sich freilich ebensowenig erkennen wie das